

## Fallrückzieher

*Beim Sprung von einer 30 m hohen Brücke hat man knapp zwei Sekunden Zeit, um über sein Leben nachzudenken. Dann fällt man ins Seil. Hoffentlich.*

Stefanie Müller-Frank

Auf langen Autofahrten mit meinen Eltern ergriff mich früher plötzlich der Impuls, einfach die Tür vom Rücksitz aufzureißen. Ich spürte den Plastikgriff zwischen meinen Fingern und fragte mich, was wohl passieren würde, wenn ich jetzt an ihm zöge. Würde mich der Fahrtwind erfassen und aus dem Auto reißen? Ein heißer Strahl schoss dann jedes Mal in meinen Magen, ließ mein Herz wummern, bis es mir in den Ohren rauschte.

Jetzt, da ich zu Johannes und Tom ins Auto steige und auf den Rücksitz klettere, muss ich wieder daran denken. Alle vier Fenster des alten Ford Fiesta sind heruntergekurbelt, das Radio spielt entspannten Reggae. Die beiden jungen Männer könnten auch zum Surfen fahren: Johannes mit Muskelshirt und Sonnenbrille, die Dreadlocks zu einem dicken Zopf zusammengebunden. Tom mit seiner sonnenverbrannten Nase, auf der sich die Haut rosa abschält. Aber wir fahren nicht ans Meer. Die beiden nehmen mich mit auf eine Eisenbahnbrücke, von der wir uns, an Seilen gesichert, in die Tiefe stürzen wollen. Ich kannte die beiden bis heute nur vom Telefon. „Schnall dich bitte an“, ruft mir Johannes noch über seine Schulter zu. Dann fährt er los.

Ich frage mich, was ich hier auf diesem Ausflug, tief in der bayerischen Provinz, eigentlich zu suchen habe. Beweisen muss ich mir nichts. Das ist es nicht. Was dann? Der Kick? Ist mein Leben nicht aufregend genug? Trendforscher meinen, dass unsere Gesellschaft zu abgesichert ist, dass wir im Alltag keinem Risiko mehr ausgesetzt sind und uns deshalb die Gefahr in der Freizeit suchen. Mir fällt eine Szene aus Fontanes Roman „Effi Briest“ ein. Da sitzt die junge Heldin auf der Schaukel und behauptet, dass sie am liebsten in der Furcht schaukelt, dass die Stricke reißen und sie zu Boden stürzen könne. Vielleicht, habe ich mir gedacht, sollte man die Stricke einfach mal ein wenig anschneiden.

Johannes parkt das Auto versteckt hinter einem Brückenpfeiler, denn das, was wir vorhaben, ist illegal. Die Brücke gehört der Deutschen Bahn. Sie zu betreten ist verboten, von ihr zu springen natürlich auch. Idyllisch liegt sie in der Landschaft, spannt sich über einen mächtigen Fluss, an dessen Ufern dichter Wald die Hügel hinaufsteigt. Sobald der Motor abgestellt ist, höre ich nur noch die Vögel. Und das Blut, das mir durch den Kopf rauscht. Geschätzte dreißig Meter liegen die Gleise über dem Wasser. Zum Glück habe ich mir einen Klettergurt geliehen. Johannes zeigt mir, wie ich ihn anlegen muss, ich habe noch nie einen getragen. Ich bin auch noch nie von einer Brücke gesprungen. Nicht, dass ich müsste. Ich habe die beiden gebeten, mich mitzunehmen. Und ich habe noch immer die Wahl, es mir anders zu überlegen.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Wir klettern das Gerüst hoch bis kurz unter die Gleise und steigen auf ein Gitter, durch dessen Löcher wir den Fluss in der Tiefe dahinströmen sehen. Ein Geländer gibt es nicht. Ich konzentriere mich auf jeden Griff, jeden Schritt. Immer wieder muss ich innehalten und nach unten starren. Wie lange würde es dauern, bis ich unten auf dem Wasser aufschlage? Würde mich die Flut mitreißen und ans Ufer spülen? Ich zwingen mich, weiter zu klettern, die Anstrengung treibt meinen Puls in die Höhe. Besser als meine Angst, denke ich. Die Stahlträger sind mit Graffiti bemalt, sogar die Zeiten, wann ein Zug über die Brücke fährt, sind hier hingekritzelt. „Du siehst“, sagt Johannes und grinst, während er das Hauptseil um einen der Stahlträger fädelt, „wir sind nicht die Einzigen, die hierher kommen.“ Das wundert mich nicht. Die massiven, v-förmigen Stahlpfeiler scheinen wie für diesen Zweck gemacht. Die Seile, die die beiden jungen Männer mitgebracht haben, sind Schwerlastschwingen mit einer Arbeitslast von 2,4 Tonnen. Die könnten zwei PKW aushalten. Und zur Sicherheit, erklärt mir Johannes, verwenden sie immer zwei unterschiedliche, voneinander unabhängige Seile: Das eine nimmt das Gewicht des Springers auf, das andere ist die Notfallsicherung – falls doch was reißen sollte. Tom unterbricht ihn. Er befürchtet, dass das Seil, so wie es jetzt festgemacht ist, an der Brücke scheuern könnte. Die beiden diskutieren kurz, dann verlängern sie lieber nochmal den Abstand.

Ich dachte immer, die Formel lautet: Je höher das Risiko, desto größer der Kick. Johannes winkt ab und schaut noch nicht mal von dem Knoten auf, den er gerade knüpft. „So ein Unsinn, wir sind ja nicht lebensmüde.“ Plötzlich wirft Johannes seinen Rucksack am Seil von der Brücke. Ich zucke zusammen und merke, dass ich ihm nur halb zugehört habe. Warum hat er das jetzt gemacht? „Na, um zu testen, ob das Seil auch nicht zu lang ist.“ Es ist nicht zu lang. Der Rucksack baumelt mehrere Meter überm Fluss. Viele offizielle Bungee-Sprunganlagen können sogar TÜV-Plaketten vorweisen. Dort wird das Körpergewicht des Springers gemessen, um genau zu berechnen, wie lang das Seil sein darf. Nämlich exakt so lang, dass der Springer schon glaubt, unten aufzuschlagen – aber dann doch noch kurz vorm Aufprall zurückgerissen wird. Im Sprung wird also genau das simuliert, was nicht passieren soll: Dass das Seil doch zu lang sein könnte, oder reißt – und man unten aufschlägt. Natürlich ist das äußerst unwahrscheinlich. Aber ein Restrisiko bleibt. Und das bedeutet im schlimmsten Fall das finale Aus. Für Johannes. Für Tom. Oder für mich. Unweigerlich muss ich nach unten in die Fluten schauen. Dreißig Meter. Das überlebt man nicht. Keine Chance. „Beim letzten Mal“, sagt Johannes, „sind wir mit den Füßen sogar ins Wasser eingetaucht. Aber das war nicht so geplant.“ Die beiden hatten vergessen, die Seildehnung mit zu berechnen. „Aber zum Glück sind wir nicht kopfüber gesprungen, wie beim Bungee-Jumping üblich, sondern mit den Beinen zuerst.“

Der Effekt bleibt der Gleiche: Man simuliert seinen Sprung in den Tod. Denn in unserem Hirn gibt es einen Automatismus, der sich nicht ausschalten lässt. Sooft man sich auch zuredet, dass alles doppelt und dreifach gesichert ist, es hilft nichts. Das Gehirn wähnt sich in Lebensgefahr, der Körper schaltet in Sekundenbruchteilen auf Notfall um und schüttet Adrenalin aus. Ein Mechanismus, der uns früher einmal das Überleben sichern sollte: Das Herz schlägt schneller, wir können schneller atmen, schneller laufen – und so hoffentlich dem Löwen gerade noch entkommen, der uns auf den Fersen ist. Und die schwitzigen Hände? Mit denen, so vermuten Hirnforscher, hatten wir einen besseren Halt, um schnell auf den Baum raufzukommen. Blöd nur, dass uns das bei einer Prüfung – oder dem ersten Date – nichts mehr nützt.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Während Tom beginnt, sich einzugurten, erklärt mir Johannes die Sprungtechnik. Ich soll mit den Füßen zuerst springen, weil das angeblich weniger belastend ist für den Körper als sich kopfüber in den Abgrund zu stürzen. Okay, ist mir auch lieber so. Außerdem fängt mich dann mein Klettergurt wie ein Sitz auf. Klingt auch gut. Aber wie soll das bitte funktionieren, obwohl ich hier senkrecht von der Brücke runterspringe? „Na, weil das Seil unter der Brücke zu schwingen beginnt, du also man nach dem Fall automatisch in einer Schaukelbewegung endest.“ Und was, wenn ich mich in den Seilen verheddere? „Das passiert eigentlich nur, wenn du Saltos machst oder rückwärts springst.“ Johannes grinst, aber ich fürchte, er meint es ernst. „Hast du das schon mal gemacht?“ Er nickt. „Letztes Mal einen doppelten Salto, aber heute versuche ich einfach nur, frei zu springen.“ Was heißt das denn nun wieder? „Mich nicht aus Angst an meinem Klettergurt festzukrallen.“ Mir empfiehlt er allerdings meine Hände am Körper einzuhaken, damit kein Finger ins Seil gerät. Der wäre nämlich ab.

Es ist soweit. Tom überprüft ein letztes Mal die Knoten an seinem Klettergurt und lässt den Stahlkarabiner mit einem lauten Klick einrasten. Er wird heute zuerst springen. Um besser sehen zu können, klettern Johannes und ich von der Brücke auf einen der Betonpfeiler. Als ich einmal kurz mit dem Fuß ausgleite, fährt mich Johannes an: „Konzentrier' dich gefälligst!“ Verdutzt schaue ich ihn an, dann fangen plötzlich meine Knie an zu zittern. Mir wird zum ersten Mal klar, was wir hier eigentlich machen. „Du darfst jetzt noch keine Angst haben.“ Johannes reicht mir die Hand und zieht mich runter auf den festen Betonboden. „Erst kurz vorm Sprung darfst du dir erlauben, Angst zu haben. Sonst kannst du den Aufbau nicht sicher vorbereiten.“ Tom gibt uns ein Handzeichen, nimmt Anlauf und ein gellender Schrei ertönt. Tom stürzt in die Tiefe. Mein Herz setzt aus. Knallt er nicht gleich gegen den Brückenpfeiler? Aber schon greift das Seil und lässt ihn wie auf einer Schaukel unter der Brücke ausschwingen. Tom fängt laut an zu lachen und zu kreischen. Das Echo hallt weit durch das Flusstal.

„Sobald du merkst, das Seil greift, fängt alles im Körper an zu jubeln.“ Johannes lacht erleichtert und klatscht in die Hände. „So als ob tausend Schmetterlinge in deinem Bauch eine Party feiern.“ Aber vorher muss es doch furchtbar sein. „Klar“, sagt Johannes, „man denkt, gleich ist alles zu Ende.“ Es sind nur ein bis zwei Sekunden. Zwei Sekunden freier Fall, in der der Körper wie schwerelos in die Tiefe rast. Zwei Sekunden Todesangst. Erst dann –

wenn das Seil zurückschnurrt, die Gefahr überwunden und alles gut gegangen ist – schlägt die Angst in Glück um. In die irre Freude darüber, überlebt zu haben.

Ist das nicht paradox? Das Leben aufs Spiel zu setzen, um sich lebendig zu fühlen? Eine Wette mit Gott. Und um einen verdammt hohen Einsatz. Ist es das wert? Andererseits heißt es aber auch: Wer wagt – gewinnt. Und wer nichts wagt, der hat schon verloren. Vielleicht, denke ich, ist genau das der Reiz an all den Mutproben von Bungee Jumping bis Russisch Roulette. Der Gegner ist klar: Die eigene Angst. Entweder ich springe jetzt da runter oder ich lasse es sein. Eine dritte Alternative gibt es nicht.

„Tu was du fürchtest, und die Furcht stirbt.“ Johannes nickt mir aufmunternd zu, während er in seinen Klettergurt steigt und ihn an der Hüfte festzieht. Er ist als nächstes an der Reihe. Sein Lächeln wirkt leicht verkrampft. „Das ist nicht dein Ernst, oder?“ rutscht es mir raus und sofort schäme ich für meine Frage. Aber ich will es wirklich

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

wissen. Und Johannes ist jenseits von Koketterie, er schaut mir direkt in die Augen. „Es ist wie eine Wand, die vor dir steht. Aber über diesen Reflex musst du drübergehen.“ Alles in meinem Körper protestiert. „Warum um Himmels willen? Warum musst du unbedingt da durch?“ Jetzt lacht er offen. „Weil ich die Belohnung danach kenne.“ Und wenn er gesprungen ist, dann bin ich an der Reihe. Der Countdown läuft.

Was für eine einsame Entscheidung, denke ich. Zu bestimmen, jetzt genau ist es soweit. Jetzt springe ich. Man wird ja nicht – wie beim Fallschirmspringen – aufgefordert, endlich die Maschine zu verlassen. Woher soll ich also wissen, wann die Zeit gekommen ist? Plötzlich donnert ein Zug über unsere Köpfe hinweg. Ein Waggon nach dem anderen rattert über die Brücke, kleine Schottersteine fallen zwischen dem Eisengitter durch. Schützend halte ich meine Hand über die Augen. Dann ist es wieder still. Ich höre, wie Johannes tief durchatmet. „Ich mach’s kurz und schmerzlos,“ sagt er, nimmt zwei Schritte Anlauf – und springt. In dem Moment weiß ich, dass ich nicht springen werde. Ich habe genug Angst in meinem Leben.